

„Hochschulumbau Ost“

Die Transformation des DDR-Hochschulwesens nach 1989/90 in typologisch-vergleichender Perspektive

Jürgen John

Jena

Der Beitrag erörtert die Möglichkeiten und Grenzen eines typologischen Binnenvergleichs des – verkürzt formuliert – „Hochschulumbaus Ost“ nach 1989/90.¹ Weiter greifende Transformationsvergleiche in synchroner Perspektive – mit dem Hochschulwandel in anderen ehemaligen „Ostblock“-Staaten – oder in diachroner Perspektive – mit den deutschen Systemumbrüchen von 1933 und 1945 – bleiben in diesem Beitrag außer Betracht.

Der hier erörterte Binnenvergleich braucht klare Prämissen. Er muss über die bloße Addition der Einzelvorgänge hinausreichen, auf die kritische Methodenanalyse der Vergleichs- und Transformationsforschung zurückgreifen und genau bestimmen, was in sinnvoller Weise vergleichbar ist, um Ähnlichkeiten, Unterschiede oder Gegensätze festzustellen. Dabei ist beim Gebrauch des „Transformations“-Begriffs Vorsicht geboten. Er ist als terminus technicus zweifellos zur vergleichenden Analyse geeignet, hat aber seine Tücken, wenn er normativ verwendet und vordergründig an das makrohistorische Interpretationsmodell „Transformation von der Diktatur zur Demokratie“ gekoppelt wird.

1. Debatten und Forschung

Ein typisierender Binnenvergleich des „Hochschulumbaus Ost“ nach 1989/90 kann an bisherige Zwischenbilanzen² und frühe Versuche der 1990er Jahre anknüpfen, die Einzelvorgänge in ein Gesamtbild zu bringen.³ Sie waren damals noch vom unmittelbaren Erleben und von kontro-

¹ Der Text geht auf einen Vortrag des Vf. auf dem Potsdamer Symposium „Der schwierige Neuanfang. Die Gründung der Universität Potsdam“ (2.12.2016) zurück.

² Ash (1999); Jarausch (2010); Pasternack (2010)

³ Schramm (1993); Meyer (1993); Pasternack (1993); Mayntz (1994); Berg (1994); Söllner/Walkenhaus (1998)

versen Debatten unterschiedlicher Akteure, Gewinner oder Verlierer des ostdeutschen Hochschulumbaus nach westdeutschem Muster geprägt.

Diese Kontroversen fanden in Begriffs- und Fragepaaren wie „Erneuerung oder Krisenimport?, „Erneuerung durch Anschluss?“, „Erneuerung und Kolonialisierung“? (Pasternack 1998), „Feindliche Übernahme oder Integration?“ (Hecht 2002), „Neubeginn durch Anpassung?“ (Schluchter 1996) ihren Ausdruck. Sie bezogen sich vor allem auf die politische Intervention von außen: auf den – teils als unerlässlich, teils als Verdrängung und Ressourcenverschleuderung beschriebenen – Elitenaustausch, auf die Übernahme des bundesdeutschen Modells mit seinen Strukturdefekten – und auf all das, was man als „Einstieg Ost“ in aktuelle hochschulpolitische Problemlagen umschreiben könnte.

Die kritische Analyse solcher Debatten ist nach wie vor höchst aufschlussreich – aber ohne sie etwa fortsetzen und die „alten Schlachten“ erneut schlagen zu wollen. Das wäre fatal. Zu Recht wurde mehrfach angemahnt, aus diesem Schatten heraus zu treten, die genaue historische Rekonstruktion an die Stelle der Deutungspolemiken zu setzen und sich vorurteilsfrei an ein empirisch fundiertes Gesamtbild des „Hochschulumbaus Ost“ auf typologisch vergleichender Grundlage zu wagen. Die Zeit dazu scheint reif zu sein, obwohl der Forschungsstand sehr unausgewogen und insgesamt noch recht unbefriedigend ist.

In den letzten Jahren sind zwar mehrere Darstellungen unterschiedlicher Dichte und Qualität zur Transformation einzelner Hochschulen und Universitäten erschienen. Sie sind sehr verdienstvoll, stehen aber mehr oder weniger nebeneinander und weisen kaum vergleichende Zugänge auf. Außerdem gibt es erhebliche Forschungslücken. Nur für die Hälfte der ostdeutschen Universitäten sind die Transformations- bzw. Gründungsvorgänge mehr oder weniger gründlich dargestellt worden.⁴ Mitunter gibt es nur spärliche Hinweise oder Zeitzeugenberichte. Selten liegen Quelleneditionen vor.

2. Die Kernfrage

Im Mittelpunkt eines typisierenden Vergleichs des „Hochschulumbaus Ost“ dürfte die Frage nach allgemeinen Grundmustern und besonderen

⁴ Bei den transformierten Universitäten: ausführlich für Berlin und Leipzig; knapper für Jena, Halle und Dresden; nicht für Rostock und Greifswald; bei den aus Vorläufern gegründeten bzw. umgeformten Universitäten: vor allem für Potsdam, knapper für Magdeburg, Chemnitz, Cottbus und Weimar, nicht für Ilmenau und Erfurt; die ohne Vorläufer erfolgte Gründung der Universität Frankfurt/O. ist ausführlich dargestellt worden.

Handlungsprofilen stehen. Das DDR-Hochschulwesen war ja – trotz des behaupteten „einheitlichen sozialistischen Bildungssystems“ und der vereinheitlichenden „III. Hochschulreform“ der späten 1960er Jahre – alles andere als homogen. Ebenso wenig lag dem „Hochschulumbau Ost“ ein vorbereiteter „Generalplan“ zugrunde, wohl aber ein bestimmter Grundrhythmus mit endo- wie exogenen Handlungsmustern und – je nach Land, Hochschule und Fachdisziplin – unterschiedlichen Handlungsabläufen. Für ihre vergleichende Analyse ist begriffliche Klarheit geboten.

Von „Ostprofilen“ war schon 1998 die Rede, ohne sie damals über bloße Impressionen hinaus genauer zu bestimmen. Für die brandenburgischen Universitätsgründungen 1991 und die hohe Personalkontinuität der Potsdamer Gründung ist der Begriff „Brandenburger Weg“ geprägt worden (Görtemaker 2016, Marshall 2016). Mittlerweile ist es fast Mode geworden, von „Sonderwegen“ und „Sonderfällen“ der Transformation zu sprechen (Meinhold 2014). Das dürfte aber kaum weiterhelfen. Sonst hätte man letztlich nur noch eine Ansammlung von „Sonderwegen“.

Der Vergleich der Transformationsvorgänge des „Hochschulumbaus Ost“ braucht präzise und typologisch fundierte Kriterien, um zu einem Gesamtbild zu kommen, die Gemeinsamkeiten zu erschließen und die Frage überzeugend zu klären, ob und in welcher Hinsicht sich die Transformationswege tatsächlich signifikant voneinander unterscheiden. Dabei sind die beiden Grundaspekte des „Hochschulumbaus Ost“ der 1990er Jahre mit ihren jeweils unterschiedlichen Vergleichsmöglichkeiten zu beachten: a) die („innere“) strukturelle und personelle Umgestaltung der einzelnen Universitäten und Hochschulen; b) der Um- und Ausbau der „Hochschullandschaft Ost“.

3. „Innere Umgestaltung“ der Hochschulen

Bei der „inneren Umgestaltung“ („Erneuerung“) ging es:

- (1) um den Strukturumbau der Hochschulen, um frei gewählte Selbstverwaltungsgremien und Studentenräte;
- (2) um plurale Wissenschaftskulturen, den Ausbau der wissenschaftlichen Infrastruktur, umgestaltete Fachbereiche mit erweitertem Fächerkanon und verstärkten Forschungskapazitäten;
- (3) um freie, nicht kontingentierte Studienformen mit bald ansteigenden Studierendenzahlen;
- (4) um den Personalumbau im Lehrkörper durch politisch-moralische und fachliche „Evaluation“, „Abwicklung“ und Neuberufungen, verbun-

den mit erheblichem Elitenaustausch durch personellen West-Ost-Transfer bei massivem Personalabbau.

Im Bereich des professoralen Lehrkörpers konnte der Personalabbau durch Neuberufungen überwiegend ausgeglichen werden. Der sog. Mittelbau wurde auf bundesdeutsches Normalmaß gestutzt. In den Sozial- und Geisteswissenschaften fielen Personalabbau und Elitenaustausch weit drastischer aus als bei den Medizin-, Natur- und Technikwissenschaften. Entsprechend unterschiedlich war der jeweilige Grad von Personalkontinuität und Ost-West-Durchmischung.

Diese Prozesse vollzogen sich an allen Universitäten und Hochschulen. Sie fielen aber je nach Land, Einrichtung und Fachbereich unterschiedlich und zeitversetzt aus. Dabei sind die beiden Handlungsphasen vor und nach dem Beitritt der DDR-Länder zur Bundesrepublik zu berücksichtigen: (1) die meist eher zaghafte „Selbstreform“ seit Herbst 1989 bei nur beschränkter Außenintervention (etwa durch Länderbildungsausschüsse, DDR-Hochschulordnung, DDR-Rektorenkonferenz); (2) die maßgeblich durch äußere Intervention geprägte dynamische Transformation seit Ende 1990 (etwa durch Wissenschaftsrats-Empfehlungen, BVG-Urteil zur „Warteschleife“, Übernahme- oder „Abwicklungs“-Entscheidungen der Länder nach Artikel 13 Einigungsvertrag; Hochschulgesetze und -kommissionen der Länder).

Obwohl von Hochschulautonomie keine Rede sein konnte, dürfte der Vergleich der Umgestaltungsvorgänge an den einzelnen Universitäten und Hochschulen durchaus lohnend sein, um die unterschiedlich einwirkenden Faktoren, die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten, die „Selbstreform“-Grade oder den Entscheidungsspielraum der Länder gegenüber übergeordnet agierenden Gremien wie dem Wissenschaftsrat zu ermes- sen.

Bisher ist es um den Vergleich der „inneren Umgestaltung“ der ostdeutschen Universitäten und Hochschulen recht schlecht bestellt. Die Umgestaltungsvorgänge sind – von einem Berlin-Leipzig-Vergleich personeller Erneuerung (Pasternack 1999) abgesehen – weder für die Traditionsuniversitäten noch für die Technischen Universitäten oder die Spezialhochschulen systematisch verglichen worden. Auch fehlt es an ausreichenden Kriterien.

Das beim Leipzig-Berlin-Vergleich personeller Erneuerung verwendete Kriterium „Demokratische Qualität des ostdeutschen Hochschulumbaus“ wirkt doch ziemlich allgemein. Weder die „Abwicklungs“- und Berufungsvorgänge noch die Tätigkeit der verschiedenen Kommissionen und „Selbstreform“-Gruppen sind bislang Länder-, Hochschul- und Fach-

gebiets-übergreifend dargestellt worden. Erst ihr empirisch fundierter Vergleich könnte Aufschlüsse über ähnliche oder abweichende Abläufe und darüber bringen, ob es sich bei den Ansätzen zur „Selbstreform“ um uneigennützig Erneuerungs- oder um bloße Verdrängungsabsichten handelte, um „wendehälsige“ Manöver oder um echte Innovationspotenziale, die politisch nur unzureichend genutzt wurden.

Dringend nötig wäre der Vergleich quantitativer Dimensionen des Struktur- und Personalumbaus, der Evaluations-, Abwicklungs- und Berufungsvorgänge, des Elitenwechsels, der Personalkontinuität und der West-Ost-Durchmischung. Bisherige Publikationen enthalten dazu kaum miteinander vergleichbare quantifizierende Angaben. In den kontroversen Debatten um den inneren Zustand und die Leistungsfähigkeit des DDR-Hochschulwesens hat stets die Frage nach der jeweiligen Forschungsintensität oder -schwäche eine maßgebliche Rolle gespielt – oft gepaart mit den wohlfeilen Narrativen angeblich „systemferner“ Forschungsstärke der Natur-, Medizin- und Technikwissenschaften wie „systemnaher“ Forschungsschwäche der Gesellschafts-, Staats- und Geisteswissenschaften und überlagert von dem Eindruck weitgehender Auslagerung von Forschungskapazitäten an die Akademie der Wissenschaften. Systematische vergleichende Analysen zu diesem Problemfeld fehlen bislang (als Zwischenbilanz Bierwisch 1998). Sie wären aber erforderlich, um die Debatten auf eine sachliche Grundlage zu stellen.

Auch die unterschiedlichen Rollen der Professoren und der Studierenden in der Transformation sind nicht angemessen dargestellt, geschweige denn ausreichend miteinander verglichen worden. Von wenigen Publikationen abgesehen (Pasternack/Neie 2000; Gramsch/Kaiser 2009), hat die Transformationsforschung die Rolle der Studierenden bislang weitgehend unbeachtet gelassen. Sie kommen nur gelegentlich – bei der Wahl von Studentenräten oder bei einzelnen Protesten gegen „Abwicklungs“-Maßnahmen etwa – ins Bild und bilden ansonsten eher eine Art Hintergrundkulisse. Das steht in deutlichem Kontrast zu den Transformationsvorgängen. Es dürfte zu den besonderen Leistungen der Hochschultransformation nach 1989/90 zu rechnen sein, dass der „Hochschulumbau Ost“ bei laufendem Studienbetrieb gelang.

4. Umbau der Hochschullandschaft

Auf anders gelagerte Vergleichsmöglichkeiten verweist der zweite Transformationsaspekt – der Um- und Ausbau der „Hochschullandschaft Ost“, für den es bislang keine Gesamtübersicht auf typologisch-vergleichender Grundlage gibt. Das DDR-Hochschulwesen umfasste ein relativ dichtes

Netz von Spezialhochschulen, aber nur wenige Universitäten. Sein universitärer Kern (sechs Traditionsuniversitäten und drei in den 1960/80er Jahren entstandene Technische Universitäten) war im Vergleich zu der seit den 1970er Jahren massiv ausgebauten bundesdeutschen Universitätslandschaft gering ausgeprägt und in seiner Standortstruktur territorial unausgeglichener.

Im Norden lagen die beiden Universitäten in einem von drei Bezirken. In den drei brandenburgischen Bezirken gab es keine Universitäten, in den drei Thüringer Bezirken nur eine. Das erklärt auch den in Brandenburg und Thüringen nach 1989/90 besonders starken Handlungsdruck zur Gründung neuer Universitäten. In Mecklenburg-Vorpommern blieb es nach dem Ende der DDR bei den beiden Universitäten Rostock und Greifswald. In Sachsen-Anhalt (Magdeburg) und Sachsen (Freiberg) erfolgten lediglich Status-Erhöhungen. Chemnitz hielt – anders als Magdeburg – am TU-Status fest. In Zwickau scheiterte der Versuch einer Universitätsgründung.

Bei diesen Vorgängen spielten die von den Ländern meist – nicht immer – aufgegriffenen Strukturempfehlungen des Wissenschaftsrates die maßgebliche Rolle, der nach dem Grundsatz „Konsolidierung geht vor Neugründung“ beim Ausbau der ostdeutschen Universitätslandschaft eher bremste. Der Wissenschaftsrat favorisierte Fachhochschulen und empfahl, nicht „abgewickelte“ Pädagogischen Hochschulen und positiv evaluierte Spezialhochschulen in größere Strukturzusammenhänge der neuen Fachhochschulen oder in bestehende bzw. – wenn es denn nicht zu vermeiden war – in neue Universitäten einzuordnen.

Alles in allem ist die ostdeutsche Universitätslandschaft durch den Hochschulumbau breiter und territorial ausgeglichener geworden. Sie erweiterte sich – einschließlich der nun sechs TUs – von neun auf 16 Universitäten. Bei heute insgesamt 80 bundesdeutschen Universitäten (einschließlich technische und private) liegt der ostdeutsche Anteil (20 %) sogar über dem Bevölkerungsanteil der „neuen Bundesländer“ (17 %). Wenn man die Territorialfunktionen der Westberliner Universitäten mit einbezieht, sieht das Bild sogar noch günstiger aus. Im Vergleich zur notorisch beklagten geringen Wirtschaftskraft des „Ostens“ ist sein universitäres Gewicht beachtlich geworden. Freilich liegt auch im Hochschul- und Wissenschaftssektor das Schwergewicht im „Westen“.

5. Transformationstypen

Für eine vergleichsrelevante Typologie des „Hochschulumbaus Ost“ werden hier – auf die Universitäten bezogen – folgende vier Grundtypen mit teilweise verschiedener Binnentypologie vorgeschlagen:

- (1) die sechs älteren, durch die Transformation erweiterten und in unterschiedlich geprägte Hochschullandschaften eingebetteten Voll- und Traditionsuniversitäten;
- (2) die drei in der DDR gebildeten, durch Strukturintegration ausgebauten Technischen Universitäten, von denen Dresden und Chemnitz zwar die PH Dresden und Zwickau aufnahmen, ihren TU-Status aber beibehielten, Magdeburg jedoch 1993 unter Integration der PH und der Medizinischen Akademie reguläre Universität wurde;
- (3) die drei neu gebildeten Technischen Universitäten; wobei Cottbus (1991) und Ilmenau (1992) aus technischen Hochschulen hervorgingen und die Bergakademie Freiberg den TU-Status erhielt (1993);
- (4) die vier bzw. – Magdeburg mit eingerechnet – fünf neuen regulären Universitäten mit ihren unterschiedlichen Profilen, Gründungs- bzw. Umgestaltungs-Konstellationen: Potsdam (1991) als Neugründung mit drei in der DDR besonders „systemnahen“ und zum Teil bereits umgebildeten Vorgängern; Frankfurt/O. (1991) als Gründung ohne DDR-Vorläuferstrukturen, aber mit Traditionsbezug auf die 1811 mit Breslau fusionierte Vorläufer-Universität; Erfurt (1994) ebenfalls mit Wiedergründungsanspruch unter Rekurs auf die 1816 geschlossene Universität und mit späterer Integration der PH (2001); Magdeburg (1993) als Umbildung der TU zur regulären Universität unter Integration der Medizinischen Akademie und der PH; Weimar (1996) als Umwandlung der Bauhochschule zu einer Universität mit besonderem Profil im Rückgriff auf die Weimarer Bauhaus-Tradition.

Generell dürfte der Vergleich innerhalb der vorgeschlagenen Gruppen näher liegen und ergebnisreicher sein als der Vergleich zwischen den verschiedenen Typen. Dabei wird der Vergleich von Gründungsvorgängen wohl eher Erkenntnisse über den Umbau der „Hochschullandschaft Ost“ erbringen als über die „innere Umgestaltung“ beteiligter Institutionen.

Bei den traditionellen Volluniversitäten mit ihren breiten Profilen werden die Fragen nach der „inneren Umgestaltung“ sicher komplexer ausfallen müssen als bei Technischen Universitäten oder zur Universität umgeformten Spezialhochschulen. Offenkundig ist zudem die Frage nach strukturellen und personellen Belastungsfaktoren bei den zur TU umge-

bildeten ingenieur-technischen Hochschulen (Cottbus, Ilmenau) weniger relevant als beim besonders umstrittenen Gründungsfall Potsdam mit seinen „systemnahen“ Vorläuferstrukturen.

6. Der Gründungsfall Potsdam im Vergleich

Im Fall der Potsdamer Universitätsgründung bietet sich der Vergleich mit den anderen Gründungs- und Integrationsvorgängen an – weniger mit Frankfurt/O., wo ja keine Vorläufer zu integrieren waren; eher mit Erfurt, wo die dortige Pädagogische Hochschule später in die neue Universität integriert wurde – oder mit den (Teil-)Integrationen der Pädagogischen Hochschulen Magdeburg, Halle-Köthen, Zwickau und Dresden 1992/93 in reguläre bzw. technische Universitäten. Bei diesen Vergleichen wird man neben vielen Ähnlichkeiten auch auf erhebliche Unterschiede stoßen.

Die Gründungen Potsdam, Frankfurt und Cottbus im bis dahin universitätsfreien Brandenburg waren landespolitisch wie landesplanerisch bedarfsbedingt, die Gründung der Universität Erfurt hingegen „politisch gewollt“, aber „bedarfsmäßig überflüssig“ (Drechsler 2015: 369). Ihre Protagonisten und Lobbyisten versprachen sich von ihr eine Imageaufwertung der Landeshauptstadt Erfurt. Solche Motive haben zweifellos auch bei der Gründung der Universitäten Potsdam und Frankfurt eine erhebliche Rolle gespielt. Aber hier lag doch – anders als bei Erfurt – ein echter Bedarf zugrunde.

Ähnlich aufschlussreich dürfte der Vergleich universitärer Integration Pädagogischer Hochschulen sein. In Potsdam stellte die zur „Brandenburgischen Landeshochschule“ umgewidmete Pädagogische Hochschule die eigentliche strukturelle Basis der neuen Universität dar. Die Universitätsgründung erfolgte gleichsam aus der Pädagogischen Hochschule heraus. Ganz anders in Erfurt. Dort wurde die Universität mit einem ziemlich elitären Anspruch („Oxford an der Gera“) jenseits vorhandener Strukturen gegründet und die Medizinische Akademie – gegen das Votum des Wissenschaftsrates – nicht übernommen. Das Schicksal der Pädagogischen Hochschule war lange Zeit ungewiss. Die Universitätsgründer wollten weder ihr Personal noch ihre in der DDR errichteten Gebäude haben.

Die Binnenkonflikte zwischen Lehrkräften für die Ausbildung von Ober- und Unterstufenlehrern wie zwischen den verschiedenen – geisteswissenschaftlich (Erfurt) und naturwissenschaftlich (Mühlhausen) geprägten – Standorten erschwerten ihre universitäre Integration zusätzlich. Sie erfolge erst 2001. Bei den Technischen Universitäten Dresden, Chemnitz und Magdeburg war die Integration Pädagogischer Hochschulen

durchaus willkommen, weil sie die geistes- und sozialwissenschaftlichen Fachbereiche erweiterte, die Bildung neuer Fakultäten ermöglichte und – so in Magdeburg – der Absicht entgegenkam, die TU in eine reguläre Universität umzuformen.

Dabei ist auch Folgendes zu berücksichtigen: Wie in der Bundesrepublik war in der DDR der wissenschaftliche Ruf der Pädagogischen Hochschulen nicht der beste. Sie unterstanden nicht dem Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen, sondern dem Ministerium für Volksbildung, das einen sehr ausgeprägten Ideologie- und Politisierungskurs verfolgte, und der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften, die sich ihnen gegenüber als wissenschaftspolitische Leitinstitution verstand. Die Pädagogischen Hochschule galten als forschungsschwach und systemnah mit einem – weit über sonst übliche Lehrzwecke hinaus reichenden – dezidierten „Erziehungsauftrag“. Die negative Wahrnehmung übertraf die der universitären Sektionen Erziehungswissenschaften, die ebenfalls nicht den besten Leumund hatten. Das sind allerdings sehr pauschale Eindrücke. Die Pädagogischen Hochschulen lassen sich im Rückblick keineswegs über einen Kamm scheren. Sie wiesen durchaus unterschiedliche Profile und Qualitäten aus, die der typisierende Vergleich universitärer Integration früherer Pädagogischer Hochschulen berücksichtigen muss.

7. Namensfrage

Der spezifische Gründungsfall Potsdam im Kontrast zu den universitären Neugründungen von Erfurt und Frankfurt/O. mit ihren entschiedenen Traditionsbezügen verweist auf einen weiteren vergleichsrelevanten Aspekt des „Hochschulumbaus Ost“: Imagepflege, Identitäts-, Traditions- und Namenspolitik und die Probleme des Umgangs ostdeutscher Universitäten mit ihrer Zeitgeschichte (Hechler/Pasternack 2013). Bei der Namensfrage fällt dreierlei auf: (1) das Ablegen der in der DDR mit politischem Hintergrund verliehenen Namen; (2) das Meiden von Namenspatronen bei den universitären Neugründungen und (3), dass sich der „Hochschulumbau Ost“ insgesamt kaum auf die universitäre Namenslandschaft (John 2016) auswirkte.

Von den sechs älteren Universitäten hielten vier an den in zeitgeschichtlich brisanten Kontexten verliehenen Namenspatronen fest: Greifswald („Ernst-Moritz-Arndt-Universität“⁵), Halle („Martin-Luther-

⁵ Der Greifswalder Namenstreit (1998–2010) lag erst nach den hier betrachteten Transformationsvorgängen; er endete 2010 mit dem Beschluss, an dem umstrittenen Namenspatron

Universität“) und Jena („Friedrich-Schiller-Universität“) an den 1933/34 verliehenen Namen; Berlin an dem 1949 verliehenen Namen „Humboldt-Universität“; was zweifellos nicht nur mit dem eigenen Traditionsverständnis, sondern auch mit der besonderen Rolle des „Mythos Humboldt“ im „Hochschulumbau Ost“ zu tun hatte.

Die anderen beiden Traditions-Universitäten legten 1990/91 die in der DDR verliehenen Namen („Karl-Marx-Universität Leipzig“ 1953, „Wilhelm-Pieck-Universität Rostock“ 1976) ab und blieben fortan wieder „namenlos“. Sieht man von dem Attribut „brandenburgisch“ bei der Gründung der TU Cottbus ab, so wählten nach 1990 nur Frankfurt („Europa-Universität Viadrina“) und Weimar („Bauhaus-Universität“) ausdrücklich „bekenkende“ Namen. Die Universitäten Potsdam und Erfurt hingegen blieben ohne Namenspatron. Die Universität Magdeburg behielt den Namen Otto von Guericke bei, den die TH seit 1961 trug. Chemnitz und Dresden beließen es bei der Bezeichnung „Technische Universität“, ebenso die neue TU Ilmenau. Die aus überwiegend politischen Gründen gewählten Namenspatrone Pädagogischer Hochschulen verschwanden bei deren universitärer Integration; so – um bei den hier gewählten Beispielen zu bleiben – bei Potsdam („Karl Liebknecht“) und bei Erfurt („Theodor Neubauer“).

Das alles wirkt recht heterogen. Es scheint im durchweg feststellbaren Trend zur Entpolitisierung der Universitätsnamen zu liegen und verweist auf ein allgemeines identitätspolitisches Phänomen: Waren vor 1945 die meisten reichsdeutschen Universitäten Namensträger und die „namenlosen“ die Ausnahme, so sieht das heute ganz anders aus. Von den heute 80 bundesdeutschen Universitäten hat die Hälfte keinen Namenspatron oder andere bekenkende Namen. Dafür gibt es verschiedene Gründe – darunter die zunehmende Distanz zu Namenspatronen und anderen bekenkenden Namen – und dürfte wenig mit den Spezifika des „Hochschulumbaus Ost“ zu tun haben.

Literatur

- Ash, Mitchell G. (1999): Die Universitäten im deutschen Vereinigungsprozeß – „Erneuerung“ oder „Krisenimport“?, in: ders. (Hg.), Mythos Humboldt. Vergangenheit und Zukunft der deutschen Universitäten, Wien/Köln/Weimar, S. 105–135.
- Berg, Gunnar/Michael Kaasch/Joachim Kaasch (1994): Zur Situation der Universitäten und außeruniversitären Forschungseinrichtungen in den neuen Ländern, Halle.

Arndt festzuhalten und. ist Anfang 2017 mit dem Senatsbeschluss, ihn doch abzulegen, erneut aufgeflammt.

- Bierwisch, Manfred (1998): Wissenschaften im Vereinigungsprozeß – Versuch einer Bilanz, in: Jürgen Kocka/Renate Mayntz (Hg.), *Wissenschaft und Wiedervereinigung. Disziplinen im Umbruch*, Berlin, S. 485–507.
- Drechsler, Wolfgang (2015): Die Staatswissenschaften an der Universität Erfurt. Zu ihrer Gründung 1991–92, in: Helge Peukert (Hg.), *Taking up the Challenge! Festschrift für Jürgen Backhaus*, Marburg 2015, S. 363–376.
- Görtemaker, Manfred (2016): *25 Jahre Universität Potsdam. Rückblicke und Perspektiven*, Berlin.
- Gramsch, Robert/Tobias Kaiser (Hg.) (2009): *Engagement und Ernüchterung. Jenaer Studenten 1988 bis 1995*, Jena.
- Hechler, Daniel/Peer Pasternack (2013): *Traditionsbildung, Forschung und Arbeit am Image. Die ostdeutschen Hochschulen im Umgang mit ihrer Zeitgeschichte*, Leipzig.
- Hecht, Arno (2002): *Die Wissenschaftselite Ostdeutschlands. Feindliche Übernahme oder Integration?*, Leipzig.
- Jarusch, Konrad H. (2010): Doppelter Umbruch. Die Transformation ostdeutscher Hochschulen und die gesamtdeutsche Hochschulreform, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad H. Jarusch/Jürgen John/Matthias Middell (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen, S. 303–307.
- John, Jürgen (2016): „Nutzlose Symbolpolitik“? Universitäre Namen, Namensvergaben und Namensdebatten in Deutschland. Eine typologische Übersicht mit Fallbeispielen, in: Joachim Bauer/Stefan Gerber/Jürgen John/Gottfried Meinhold (Hg.), *Ambivalente Orte der Erinnerung an deutschen Hochschulen*, Stuttgart, S. 139–193.
- Marshall, Barbara (2016): *Die deutsche Vereinigung in Akademia: West- und Ostdeutsche im Gründungsprozess der Universität Potsdam 1990–1994*, Berlin.
- Mayntz, Renate (Hg.) (1994): *Aufbruch und Reform von oben. Ostdeutsche Universitäten im Transformationsprozeß*, Frankfurt/New York.
- Meinhold, Gottfried (2014): *Der besondere Fall Jena. Die Universität im Umbruch 1989–1991*, Stuttgart.
- Meyer, Hansgünter (1993): *Neugestaltung der Hochschulen in Ostdeutschland. Szenarien – Friktionen – Optionen – Statistik*, Berlin.
- Pasternack, Peer (1998): Demokratische Erneuerung und Kolonialisierung. Prüfung zweier Klischees, in: Alfons Söllner/Ralf Walkenhaus (Hg.), *Ostprofile. Universitätsentwicklungen in den neuen Bundesländern*, Opladen, S. 146–173.
- Pasternack, Peer (1999): „Demokratische Erneuerung“. Eine universitätsgeschichtliche Untersuchung des ostdeutschen Hochschulumbaus 1989–1995. Mit zwei Fallstudien: Leipzig und Humboldt-Universität zu Berlin, Weinheim.
- Pasternack, Peer (2010): Erneuerung durch Anschluss? Der ostdeutsche Fall ab 1990, in: Michael Grüttner/Rüdiger Hachtmann/Konrad H. Jarusch/Jürgen John/Matthias Middell (Hg.), *Gebrochene Wissenschaftskulturen. Universität und Politik im 20. Jahrhundert*, Göttingen, S. 309–326.
- Pasternack, Peer (Hg.) (1993): *IV. Hochschulreform. Wissenschaft und Hochschule in Ostdeutschland 1989/90. Eine Retrospektive*, Leipzig.
- Pasternack, Peer/Thomas Neie (Hg.) (2000): *stud. ost 1989–1999. Wandel von Lebenswelt und Engagement der Studierenden in Ostdeutschland*, Leipzig.
- Schluchter, Wolfgang (1996): *Neubeginn durch Anpassung? Studien zum ostdeutschen Übergang*, Frankfurt/M.

- Schramm, Hilde (Hg.) (1993): Hochschule im Umbruch. Zwischenbilanz Ost. Orientierung und Expertenwissen zum Handeln, Berlin.
- Söllner, Alfons/Ralf Walkenhaus (Hg.) (1998): Ostprofile. Universitätsentwicklungen in den neuen Bundesländern, Opladen.

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg
<http://www.diehochschule.de>

Kontakt:

Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-61-8

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (http://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <http://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>.

Abbildung vordere Umschlagseite: Steuerungskonsole für elektronische Medien in einem Hörsaal der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (2017), Foto: Peter Bronikowski

Einszweivierpunktnull

Digitalisierung von Hochschule als Organisationsproblem. Folge 2

Gerhard Schneider:

Campus 4.0: Neuer Stress fürs Rechenzentrum7

Manuel Pietzonka:

Digitalisierung von Hochschulen als Change-Management-Projekt.

Organisationspsychologische Praxisempfehlungen.....20

Andreas Degkwitz:

„Open Science“ – Treiber des digitalen Wandels in Bibliotheken32

Magnus Schubert:

Deutsche Hochschulwebseiten und die Standards

der Online-Kommunikation42

Uwe Pirr:

Die räumliche Komponente digitaler Lehre. Ein Erfahrungsbericht51

Dieter Huth, Alain Michel Keller, Stefan Spehr:

Prüfungen digitalisieren. Die Einführung von E-Prüfungen an der

Bergischen Universität Wuppertal. Ein Fallbeispiel.....59

Justus Henke:

Digitalisierung und Hochschulkommunikation.

Das Beispiel Third Mission70

Daniel Hechler, Peer Pasternack:

Digitalisierungsstrategien und Digitalisierungspolicies an Hochschulen.....84

FORUM

Julia Simoleit:

Europäisierung der Universität. Individuelle Akteure und institutioneller Wandel in der Hochschule106

Benedict Jackenkroll, Ewald Scherm:

Burnout-Prävention bei Professor/innen.
Welche Bedeutung hat das affektive Commitment?.....118

Barbara Dippelhofer-Stiem:

Nicht ganz ohne: Benachteiligung von Arbeiterkindern im Studium.
Empirische Erkundungen anhand des Konstanzer Studierendensurveys.....129

GESCHICHTE

Juliane Hoheisel:

Zwischen Muff und Würde. Verschwinden und Wiederkehr
des Talars an deutschen Universitäten nach 1945142

Jürgen John:

„Hochschulumbau Ost“. Die Transformation des DDR-Hochschulwesens
nach 1989/90 in typologisch-vergleichender Perspektive155

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack, Daniel Hechler:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945.....167

Autorinnen & Autoren.....175

Autorinnen & Autoren

Andreas Degkwitz, Prof. Dr., Direktor der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität zu Berlin. eMail: andreas.degkwitz@ub.hu-berlin.de

Barbara Dippelhofer-Stiem, Prof. Dr., em. Professorin für Methoden der empirischen Sozialforschung am Institut für Gesellschaftswissenschaften – Bereich Soziologie der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. eMail: barbara.dippelhofer-stiem@ovgu.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Justus Henke, Mag. rer. soc. oec., Volkswirt, seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung (HoF). eMail: justus.henke@hof.uni-halle.de.

Juliane Hoheisel B.A., Bachelorabschluss an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, zurzeit Masterstudentin der Geschichtswissenschaften an der Humboldt-Universität zu Berlin. eMail: hoheisej@hu-berlin.de.

Dieter Huth, Leiter des Zentrums für Informations- und Medienverarbeitung an der Bergischen Universität Wuppertal. eMail: dieter.huth@uni-wuppertal.de

Benedict Jackenkroll, M.Sc., wissenschaftlicher Mitarbeiter und Promovend am Lehrstuhl für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Planung, an der FernUniversität in Hagen. eMail: Benedict.Jackenkroll@FernUni-Hagen.de

Jürgen John, Prof. em. Dr., zuletzt Inhaber der Professur für Moderne mitteldeutsche Regionalgeschichte am Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena; Mitherausgeber der Reihe „Quellen und Beiträge zur Geschichte der Universität Jena“. eMail: John.Juergen@gmx.de

Alain Michel Keller M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter im Zentrum für Informations- und Medienverarbeitung an der Bergischen Universität Wuppertal, Projekt E-Prüfungen und Mitarbeiter im Verbundprojekt E-Assessment NRW. eMail: akeller@uni-wuppertal.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Manuel Pietzonka, Prof. Dr., Professor für Wirtschaftspsychologie an der FOM Hochschule Hannover und seit 2014 selbstständiger Hochschulberater. eMail: manuel.pietzonka@fom.de; www.akkreditierungslotse.de

Uwe Pirr, Diplom-Informatiker, Leiter der Abteilung Digitale Medien in der Zentraleinrichtung Computer- und Medienservice der Humboldt-Universität zu Berlin; Vorstandsmitglied der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation e.V.

(DINI) und der Arbeitsgemeinschaft der Medienzentren an Hochschulen e.V (AMH). eMail: pirr@hu-berlin.de

Ewald Scherm, Prof. Dr., Inhaber des Lehrstuhls für Betriebswirtschaftslehre, insb. Organisation und Planung, an der FernUniversität in Hagen. eMail: Ewald.Scherm@FernUni-Hagen.de

Gerhard Schneider, Prof. Dr., Direktor des Rechenzentrums der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. eMail: direktor@rz.uni-freiburg.de

Magnus Schubert, Diplom-Betriebswirt, Vorstandsvorsitzender der +Pluswerk AG, Bereich „Öffentliche Hand“. eMail: magnus.schubert@pluswerk.ag

Julia Simoleit, Dr. phil., Koordinatorin der Graduiertenschule des Exzellenzclusters „Religion und Politik“, Westfälische Wilhelms-Universität Münster. eMail: julia.simoleit@uni-muenster.de

Stefan Spehr, Fachinformatiker für Systemintegration, Zentrum für Informations- und Medienverarbeitung der Bergischen Universität Wuppertal, E-Assessmentplattform LPLUS. eMail: spehr@uni-wuppertal.de